

Freche Spatzen

Von **Dimitré Dinev**. Der vielfach ausgezeichnete Autor ist 1990 über die grüne Grenze aus Bulgarien nach Österreich geflohen. Dinev, seit 2003 österreichischer Staatsbürger, ist mit dem Roman "Engelszungen" international bekannt geworden.

Die Erzählung "Freche Spatzen" wurde am 18.4.2009 in "Die Presse" erstmals veröffentlicht. Dimitré Dinev arbeitet zurzeit an einem Roman zum Thema.

Man sieht sie doch überall. Am Naschmarkt wie in Einkaufsstraßen wie in der U-Bahn. Die kleinen Bettler. Die kleinen Taschendiebe. Die kleinen Prostituierten. – Über die etwas anderen Kinder von Wien.

Sie sagte, ich liebe meinen Körper und das, was aus ihm kommt. Sie sagte, meine Mutter ist weder Europa noch Asien, weder Österreich noch ein anderes Land, denn sie küssen nicht, sie umarmen nicht, sie streicheln nicht, sie sind nur groß, und man verliert sich in ihnen wie in einem Wald.

Sie sagte, Gott ist auch groß, aber reden wir jetzt nicht über Gott, vielleicht später. Er ist auch nur ein Wort. Es bewegte oft die Lippen meiner Mutter, meines Vaters. Jetzt liegt Erde über den Lippen meiner Mutter, und über denen meines Vaters sprießt immer noch der Bart. Sie sagte, mein Vater meinte, meine Zukunft sei nicht hier in diesem kleinen Haus, in diesem kleinen Dorf, in diesem kleinen Land. Er verkaufte die Ziegen, er verkaufte die Schafe und auch den Widder, den er beim Ringen gewonnen und mit blumengeschmückten Hörnern nach Hause gebracht hatte. Er gab das Geld einem Mann, der mich weit weg bringen sollte, dort wo er glaubte, dass meine Zukunft zu finden sei. Sie sagte, die Zukunft scheint immer sehr weit zu sein und mehrere Orte zu kennen. Ich war in Lastwagen gesperrt und in Keller, aus einem Tag wurden mehrere Tage, aus einem Mann mehrere Männer, und jeder wollte meinen Leib. Sie rochen nach Benzin, nach Maschinenöl, nach Tabak und manchmal nach Seife. Der Erste sagte, nun bist du eine Frau geworden. Danach kamen die anderen. Sie sprachen unterschiedliche Sprachen, aber ich glaubte ihnen kein Wort. Sie sagten, wir werden uns um dich kümmern, mehr brauchst du nicht wissen. Wie oft ich unter ihnen gelegen bin, weiß ich nicht, aber ich wünschte mir, ich läge unter der Erde. Ich wurde schwanger, brauche ich denn mehr zu wissen.

Sie sagte, ich weiß auch, was Barmherzigkeit ist. Es ist nie ein Wort. Taten traut man mehr als Worten. Sie sagte, warum ich in Österreich abgeladen wurde, weiß ich nicht, aber ich fand schnell den Weg ins Lager Traiskirchen. Dunkle Gebäude, ein großer Hof. Ein Hof, in dem auch Vögel manchmal landen. Fotos, Fingerabdrücke, Fragen. Da lernte ich eine Familie kennen. Flüchtlinge wie ich. Ein Ehepaar mit vier Kindern. Sie sprachen die gleiche Sprache wie ich. So sagte sie in einer Welt, in der nichts mehr tröstet und nichts mehr betrübt als die Worte, die wir verstehen.

Sie sagte, ich erzählte ihnen alles. Von meiner Mutter, dem Vater, der Zukunft, den Tagen, den Männern und von dem, was in mir wuchs. Sie nahmen sich meiner an. Wir werden uns um dich kümmern, sagte die Mutter, sagte der Vater,

und sie taten es, als wäre ich ihr eigenes Kind. So glücklich bin ich lange nicht gewesen.

Sie sagte, ich fühlte mich gerettet. Meinen Körper, meine Seele haben sie gerettet. Nun wollten sie das Gleiche auch für meine Ehre tun und boten mir an, ihren ältesten Sohn zu heiraten. Er war einfach gestrickt, um nicht zu sagen leicht zurückgeblieben. Aber ich verdankte ihnen so viel und willigte ein. Meine Hochzeit habe ich mir immer anders vorgestellt, aber was ist schon die Vorstellung, sie macht das Leben schön, sie macht das Leben schwer. Wir heirateten und zogen alle gemeinsam in eine Wohnung ein. Die Tür ging zu, und ab nun ging sie für mich nur selten auf. Die Wohnung war mein Kerker. Ein Schritt über eine Türschwelle hat mich zur Sklavin gemacht, so wenig reicht manchmal. So nahe liegen Glück und Unglück, so nahe wohnen sie beisammen, näher als zwei Nachbarn. Von morgens bis abends musste ich für alle putzen und waschen und kochen, und nachts teilte ich das Bett mal mit meinem Mann, mal mit seinem Vater. Er hatte ja nichts zu befürchten, denn schwanger war ich schon. Nur in zwei Fällen durfte ich die Eingangstür der Wohnung öffnen. Um etwas aus dem Keller zu holen, oder wenn ich zu ärztlichen Untersuchungen ging. Aber dorthin haben mich auch die beiden begleitet, Vater und Sohn. Sie gingen neben mir auf der Straße, saßen neben mir im Warteraum, sprachen mit dem Arzt. Ich begriff, wie wichtig ihnen meine Schwangerschaft war. Denn ein hier geborenes Kind würde ihre Chancen, im Land zu bleiben, erhöhen. Ein Ungeborenes sollte sie retten.

Drei Monate lang war der Keller der einzige Ort, wo ich nachdenken konnte, wo ich zu mir kam. Ein Ort ohne Fenster war mein einziger Lichtblick. Dort fasste ich einen Plan. Jedes Mal, wenn ich runterging, nahm ich Kleidungsstücke mit und versteckte sie im Keller, bis ich das Allernotwendigste beisammen hatte. Und dann lief ich weg. Aber nicht zur Polizei. Was hätte ich ihnen denn sagen sollen? Mein Schwiegervater vergewaltigt mich fast jede Nacht, Gott ist mein Zeuge. Aber Gott ist nur ein alter Mann. Er hört schlecht, er sieht schlecht. Eines habe ich gelernt, mit so einem Zeugen geht man lieber nicht zur Polizei. Sie sagte, ich hatte eine Adresse von einer Organisation. Ich brauchte Menschen, die keine Zeugen brauchten, sondern meinen Worten glaubten. Ich hatte Glück. Ich fand sie. Sie sagten, wir werden uns um dich kümmern. Ab nun gilt deine Ehenicht mehr. Hier wird dich nur derjenige, den du auch sehen willst, finden, sonst niemand. Bis jetzt stimmt es, und so lange haben noch keine Worte gehalten.

Ihre Mutter ist weder Europa noch Asien, weder Österreich noch ein anderes Land. Sie sagte, ich liebe meinen Körper und das, was aus ihm kommt. Barmherzigkeit, ist das nicht eine Eigenschaft Gottes? Doch Gott ist groß und sehr alt, und ich bin erst 17 geworden.

Norbert Ceipek von der Wiener „Drehscheibe Augarten“ kümmert sich um Kinder. Verlorene Kinder, vergessene, verratene, verstoßene, verwaiste, verkaufte, verborgte, verbrauchte, verdamnte, verrufene, verführte, verhasste, verdreckte, verwahrloste, verachtete, verletzte, verheulte, verfolgte, verlebte, vergewaltigte Kinder.

Er kümmert sich um Kinder, die bei einer der vielen Stationen auf der Flucht von den Eltern getrennt worden und verloren gegangen sind, um Kinder, deren Eltern

alles verkauft und sie mit dem Geld losgeschickt haben, um ein besseres Leben zu finden, um Kinder, die durch Meere und Wüsten, durch Wälder und Berge gegangen sind, Kinder, die die halbe Welt durchquert haben, Kinder, deren Körper durch Krieg oder andere Katastrophen gezeichnet sind, Kinder, die schwanger werden und Kinder bekommen, Kinder, die sich prostituieren, Kinder, die Aids und Hepatitis C haben, Kinder mit zerrissener Vagina und ausgeschlagenen Zähnen, Kinder, in deren Harnblasen Drähte verrostet, auf denen die Edelsteine, die sie geschmuggelt haben, befestigt waren, Kinder mit abgemagerten Körpern, kranken Organen und angeschlagenen Seelen, Kinder, die allen Gewinne gebracht haben außer sich selbst.

So einen Job kann nicht jedes Herz ertragen, auch Herrn Ceipeks Herz nicht. Er hat schon einen Herzinfarkt hinter sich, aber er macht weiter. Sein Traum ist, dass es eines Tages keinen Menschenhandel mehr gibt. Es ist ein Traum, für den man ein starkes Herz braucht. Leider ist aber viel Geld im Spiel. Menschenhandel ist ein genauso lukratives Geschäft wie der Handel mit Waffen oder Drogen, doch bei Weitem nicht so gefährlich. Und wo so viel Geld im Spiel ist, werden auch viele Herzen schwach.

Man trifft sie in London, Paris, Madrid, Rom und Berlin, man trifft sie in Wien, man kann sie in allen Städten Europas treffen. Man sieht sie sofort, obwohl sie oft sehr klein sind. Man sieht sie, obwohl oder gerade deswegen weil man sie gar nicht sehen will. Ungleich wird einem ungemütlich und unbehaglich zumute, als ob in ihren zum Betteln ausgestreckten Händen der Schlüssel zu unserem Gewissen liegt. Sie sind noch Kinder, und wenn es jemals eine Zeit gab, in der wir und alles um uns herum unsterblich schienen, dann ist es die Kindheit. Und wer will schon die Unsterblichkeit in so einem Zustand sehen.

Man trifft sie in der U-Bahn, man trifft sie in den Einkaufsstraßen, auf den Märkten, auf Bahnhöfen, vor Banken und Kirchen. Man trifft sie an allen Orten, wo reger Verkehr von Menschen und Waren, von Geld und Gebeten stattfindet. Manchmal versuchen sie, verwelkte Blumen zu verkaufen oder verknitterte Zeitungen, oder sie haben ein Musikinstrument mit, aus dem sie ungeschickt versuchen, die vielen in ihm verborgenen Melodien herauszuholen. Jeder hat sie einmal gesehen, jeder hat sie mehrmals vergessen, weil sie Bettler sind, weil sie Kinder sind. Ein Bettler sagt etwas über die Gegenwart aus, ein Kind aber über die Zukunft. Es sind unangenehme, beunruhigende Botschaften. Sie erschüttern unsere Wahrnehmung von Raum und Zeit, Ordnung und Gerechtigkeit. Botschaften des Versagens eines Werte- und Gesellschaftssystems. Obwohl es sich bei der Begegnung mit einem bettelnden Kind um eine rein materielle, vielleicht die materiellste Forderung schlechthin handelt, erschüttert sie uns wie eine spirituelle Erfahrung, so als ob wir etwas Transzendentelem begegnet wären. Diese Begegnungen sind schwer erträglich, weil sie unmittelbar und unausweichlich die Frage nach unserer Verantwortung stellen. Und wer trägt sie schon gerne?

Deswegen werden Politiker gewählt, Steuern bezahlt, deswegen gibt es die entsprechenden Organe, damit man so wenig wie möglich Verantwortung übernehmen muss. Deswegen gibt man dem Bettler auch schnell ein paar Euro, denn so billig kann man selten sein schlechtes Gewissen loskaufen. Münze für Münze verlieren sie ihre Unschuld, während wir hoffen, Münze für Münze unsere

Schuld loszuwerden. Auf der einen Ebene bieten sie uns ein einmaliges Geschäft, auf der anderen Ebene verwandeln sie uns plötzlich in Richter, Richter über uns selbst.

Am Anfang steht ein Spiel. Ein Spiel mit einer Vogelscheuche mit vielen kleinen Glöckchen. Mimi, Nasko und Tanja sind keine Geschwister. Nicht das Blut, sondern das Schicksal hat sie zu Verwandten gemacht, denn sie leben gemeinsam und betteln gemeinsam in Wien. Tante Shifka und Onkel Wenzl haben sie hierher gebracht. Sie sind auch keine Verwandten, aber da die Kinder sonst niemanden hier kennen, tut es irgendwie gut, sie Tante und Onkel zu nennen. Nun wohnen sie alle bei Tante Shifka, die fünfjährige Mimi, der achtjährige Nasko, die dreizehnjährige Tanja. Sie kommen aus dem Osten Europas, aus jenen Siedlungen, die am Rande der großen Städte entstehen, aus Blech, aus Holz, aus Lehm. Schnell gezimmerte Hütten mit Plastiksäcken statt Fenstern, deren einziger Planer und Architekt der Überlebensdrang ist. Sie scheinen aus den Zerrbildern und Schatten uns bekannter Materialien entsprungen zu sein. Diese Siedlungen wachsen und begleiten die Städte, ungewollt sind sie, aber auch untrennbar, denn sie sind zu ihren Schatten geworden.

Tanja hat mit ihren Großeltern, mit ihren Eltern und mit vier Geschwistern in einem Haus gewohnt. Eigentlich in zwei Zimmern, denn das Haus wurde nie fertig gebaut. Es wurde begonnen, als ihr Vater noch eine richtige Arbeit hatte, aber das ist lang, lang her, da ist sie noch nicht auf der Welt gewesen. Die restlichen Zimmer sind leer. Man hört drinnen sein eigenes Echo, man kann dort verschiedene Spiele spielen, nur Verstecken nicht, was schade ist, weil das ist das Spiel, das auch Gott am liebsten spielt. Auch die Vögel fliegen manchmal hinein, weil es keine Fenster gibt. Ein Dach hat das Haus schon, mit roten Ziegeln, aber immer, wenn es regnet, tropft es hinein. Ihre Großmutter hatte mal eine große Gabe, sie konnte in die Zukunft schauen, aber da hat jemand mit einer Steinschleuder ihr linkes Auge getroffen. Seitdem sieht sie nur das, was alle sehen, und aus ihrem gesunden Auge rinnt sehr viel Wasser, so wie durch das Dach, wenn es regnet. Das bisschen Geld im Haus bringt der Vater. Er arbeitet, was er gerade findet. Mal als Lastenträger, mal als Aushilfe an Baustellen, mal als Holzhacker. Viel öfter sammelt er aber altes Eisen oder Altpapier. Da hilft ihm auch Tanja. Doch eines Tages taucht Onkel Wenzl auf. Er besucht sie zu Hause, raucht eine Zigarette, trinkt einen Kaffee und erkundigt sich, wie es ihnen so geht. Dann schmalzt er lange mit der Zunge und bietet ihnen an, das Dach reparieren zu lassen. Er borgt ihnen sogar Geld. Kaum sind zwei Wochen vergangen, und das Dach ist tatsächlich fertig. So schnell passieren manchmal die Wunder, aber wie man so schön sagt, viel wichtiger als das erste ist das letzte Wunder.

Ein paar Monate später taucht Onkel Wenzl wieder auf. Er ist besorgt. Seine Geschäfte gehen schlecht. Er steht vor dem Ruin. Deswegen verlangt er das geborgte Geld zurück. Da Tanjas Vater ihm nichts zurückgeben kann, schlägt Onkel Wenzl ein Tauschgeschäft vor. Man leihe ihm Tanja und eine ihrer Schwestern für eine Zeit. Er wird sie in seiner Firma einsetzen, und alle Schulden werden getilgt. Es ist ja nichts Ungewöhnliches in den Sitten der Roma, dass sie jemandem ihre Kinder für eine Zeit anvertrauen, der ihnen das Musikspielen oder ein anderes Handwerk beibringt. Außerdem ist Onkel Wenzl ein angesehener

Mann. Also willigt der Vater ein. So ist Tanja nach Wien gekommen. Von ihrer Schwester wurde sie getrennt, und wo diese gerade ist, weiß sie nicht. Hier hat sie andere Geschwister, die Mimi und den Nasko. Sie sind auf ähnliche Weise nach Wien gelangt, sie müssen auch für eine fremde Schuld bezahlen. Sie sind in Wien, um zu spielen. Anfangs ist es ein lustiges Spiel. Ein Spiel mit einer Vogelscheuche und vielen kleinen Glöckchen. Eigentlich ist es ein Mantel, der an einem Kleiderhaken hängt. In den Taschen werden Geldscheine, Portemonnaies, verschiedene kleine Gegenstände versteckt. Mi- mi, Nasko und Tanja sollen sie rausholen, ohne dass die Glöckchen klingeln. Und wenn sie es schaffen, dann werden sie belohnt, dann werden sie brave Kinder und liebe Spatzen genannt. Mimi, Nasko und Tanja sind die Spatzen, die um die Vogelscheuche springen. So leicht ist es nie gewesen, Liebe und Anerkennung zu bekommen. Es ist wie in einem Märchen.

Später zieht Tante Shifka den Mantel an und flaniert durch das Zimmer. Sie ist jetzt die Vogelscheuche, aus deren Taschen man die Beute rausholen soll. Eine Vogelscheuche, die wie durch einen Zauber lebendig geworden ist. Die Glöckchen sind verschwunden, doch ertönen immer wieder Schläge. Die Kinder müssen aufpassen, denn diese Schläge können sie treffen. Von diesen Schlägen werden ihre Hände rot, auch ihre Wangen. Sie weinen. Die Vogelscheuche ist lebendig, ist unheimlich geworden. Es ist wie in einem Märchen, einem bösen Märchen.

Es gibt auch ein anderes Spiel an Fragen und Antworten. Die Fragen sind philosophischer Natur, woher sie kommen, wer sie sind, was sie hier tun, wohin sie gehen, wie sie heißen. Es sind die alten, die ewigen Fragen der Menschheit, und weil sie so sind, sind auch die Antworten ewigem Wandel unterworfen. Das Ziel dieses Spiels ist es, immer die falschen Antworten zu geben. Denn die Fragen stellt eine Vogelscheuche, und einer Vogelscheuche sagt man nie die Wahrheit. Jetzt trägt sie einen Mantel, später dann auch eine Polizeuniform.

Für dieses Später sollen die Kinder auch vorbereitet sein. Und wenn die Fragen kommen, dann heißen sie nicht mehr Mimi, Nasko und Tanja, sondern Pepa, Sarko und Doraoder Dessi, Toschko und Nelli. Es ist ein leichtes Spiel. Gern spielen es die Kinder. Gern tauschen sie die Namen, ihre eigenen, die ihrer Eltern und ihrer Herkunftsorte. Denn in einer Welt, in der das Elend die einzige Konstante ist, würde man am liebsten nichtallein den Namen, sondern ganze Existenzen tauschen. – Gespielt wird abends, untermittags werden Mimi, Nasko und Tanja betteln geschickt. Das Betteln muss man keinem beibringen. Es reicht, wenn man den Kindern eine Weile nichts zu essen gibt. Deswegen betteln sie am liebsten am Naschmarkt. Dort fühlen sie sich am wohlsten. Sogar ihr Gang verändert sich dort. Nasko trägt stolz seine Schirmkappe, auf der BOSS geschrieben steht. Mit dieser Mütze schaut er drei Jahre älter aus, meint er. Mit ihr schaut er genauso wie Ivan aus, der zehn ist und mit dessen Pass er über die Grenze gekommen ist.

Das Geld, das sie erbetteln, geben sie abends Tante Shifka. So geht es eine Woche lang, manchmal zwei. Danach kommt die Norm, und mit der Norm ändert sich alles. Die Zeit der Spiele ist vorbei. Es beginnt die Zeit der Strafen. Ab sofort müssen Mimi, Nasko und Tanja 900 Euro pro Tag nach Hause bringen. Wenn sie es nicht allein durch Betteln schaffen, dann sollen sie das Spiel, das sie gelernt haben, spielen. Es gibt so viele Vogelscheuchen auf den Straßen. Sie sollen ihnen

nur die Taschen leeren. Wer Zuwendung und Anerkennung will, muss sie sich verdienen. Der Preis ist fix, 900 Euro. 900 Euro, und die Glocken bleiben stumm. 900 Euro, und es ertönen keine Schläge.

Mit Betteln schafft man die Norm nur selten. Also sind Mimi, Nasko und Tanja gezwungen zu stehen. Freitagabends erscheint Onkel Wenzl und zählt das Geld. Sind es 4500 Euro, dann ist es gut. Wenn nicht, denn auch mit Stehlen lässt sich die Norm nicht immer erfüllen, dann muss Tanja für das fehlende Geld aufkommen. Denn sie als Älteste trägt die Verantwortung. Sie muss dann am Wochenende das Einzige, was ihr noch eigen ist, verkaufen. Ihren Körper. Für eine bestimmte Summe wird sie an einen anderen Onkel ausgeliehen, der die entsprechende Klientel kennt. In diesen Fällen bekommt Tanja 300 Euro, die sie für sich behalten darf. Und 300 Euro sind viel Geld. Ihr Vater, wenn er Arbeit hat, schafft es gerade, 80 Euro im Monat zu verdienen, und sie bekommt die 300 für zwei Tage.

Wenn Tanja Glück hat, ist der 15. Freier ein verdeckter Ermittler, der sich auf einer Liste mit Pädophilen hat eintragen lassen. Dann landet Tanja bei Herrn Ceipek. Wenn sie kein Glück hat, dann bleiben ihr nur die Träume. Sie träumt von dem Tag, an dem sie ihrer Familie das viele Geld bringen wird. Alle werden tanzen und singen, die Tische werden sich vor Speisen und Getränken biegen, das Haus wird endlich fertig gebaut, die leeren Zimmer werden möbliert, und man wird drinnen nicht mehr sein Echo hören und auch Verstecken spielen können. Und von dem Dach, ja von dem Dach wird nie wieder ein Tropfen ins Zimmer fallen.

Man kann ihnen in allen Städten Europas begegnen. Wegen ihnen werden Gesetze erlassen und die U-Bahn-Ansagen geändert. Die Staatsgewalt fordert uns auf, ihnen kein Geld zu geben. Manchmal gibt man aus reinem Kalkül, manchmal aber aus dem Impuls einer Kraft, die von Muttermilch zu Muttermilch weiter gesaugt wird, die jedem Einzelnen zur Verfügung steht und die es nicht zulässt, dass uns staatliche Gewalten und ökonomische Zwänge in Vogelscheuchen verwandeln, die nur durch den Klang ihrer Vorurteile ein Lebenszeichen von sich geben. Egal wo auch immer ihr Ursprung sein mag, aber diese Kraft nenne ich heilig.

("Die Presse", Print-Ausgabe, 18.04.2009)